

Abraham und Lot

So zog Abraham herauf ...

So.

So. Was vorher war, kompliziert oder einfach, freundlich oder schmerzhaft, gerecht oder ungerecht, wir wissen es nicht, es ist nicht mehr auseinander zu dröseln.

Wollten wir dabei anfangen, müssten wir weit zurückgehen, alle Energie in Vergangenes stecken.

Wollen oder können wir das nicht, geht es über die Kraft, dann ist es jetzt: so.

So ist es oft.

So ganz genau wissen wir nicht, was alles zusammenspielt, damit es jetzt so kommt.

Das gilt für Familiengeschichten und Liebesbeziehungen, das gilt für den Nahostkonflikt.

Wir kennen Wendepunkte, herausragende Ereignisse, haben eigene Erinnerungen und vor allem und immer: unsere je eigene Perspektive.

So ist es auch ist dieser Geschichte von Abraham und Lot.

Sie haben sie vorhin gehört.

„So zog Abraham herauf aus Ägypten mit seiner Frau und mit allem, was er hatte, und Lot mit ihm ... Abraham war sehr reich an Vieh, Silber und Gold. Und er zog immer weiter ... bis nach Bethel, wo zuerst sein Zelt war ..., eben an den Ort, wo er früher den Altar errichtet hatte. Dort rief er den Namen des Herrn an.“

So zieht er los, der Patriarch - mit allem was sein war, mit der Großfamilie und ordentlich Besitz, dorthin wo er Fundament und Grund hatte, wo seine Wurzel schon im Boden lag, wo er wusste, dass er Gottes Nähe erfahren würde.

Und Lot, sein Neffe, muss mit. Er wird fortgesogen von der Geschichte Abrahams mit Gott.

Auch Lot hatte Schafe, Rinder und Zelte. Aber dass er sehr reich wäre, davon ist keine Rede.

Er hat eben wie alle anderen auch versucht, auf die Füße zu kommen, sich materiell abzusichern.

Auch für ihn ist es aufwärts gegangen.

Nicht ganz so steil - aber immerhin.

Wachstum heißt das Zauberwort. Die Zukunft beginnt jetzt. Sie soll, wie Heribert Prantl gerade geschrieben hat, kein Drohwort sein. Also vorwärts. Den alten Männern hinterher.

Aber dann „konnte das Land es nicht ertragen, dass sie beieinander wohnten; denn ihre Habe war groß.“

Das Land konnte nicht immer mehr aus sich herauspumpen. Irgendwann war es erschöpft vom nimmersatten Bedarf der Reichen und Superreichen. Ausgelaugt und ausgepresst. Die Hirten kriegen sich an die Köpfe. Vermutlich bleibt bei ihnen nicht so viel hängen außer der Angst, wo das alles hinführen wird, wenn die Ressourcen knapper werden. Vielleicht hat Lot auch ein bisschen gestichelt, Neid geschürt.

Und dann gab es da ja auch noch andere, die leben wollen, Nahrung und Platz brauchten... - Kanaaniter und Perisiter oder wer immer sie sind.

„Da sprach Abraham zu Lot: Es soll kein Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten... Trenne dich doch von mir!“

So geht es nicht weiter. Ich finde, Du ziehst aus.

Wir können es hier nicht alle gut haben. Das musst du doch einsehen. Also geh!

So kann das klingen. Oder auch so: Lass uns expandieren, Außenstellen gründen, gucken, was woanders noch zu holen ist:

"Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur

Linken.“

Und Lot taxiert die Gegend, rechnet sich seine Chancen aus und entscheidet sich für die Seite mit dem vielen Wasser, dem wertvollen Lebenselixier.

So trennen sie sich.

Der eine bleibt in Kanaan, der andere zieht Richtung Sodom. Kein gutes Omen.

Und Gott schweigt.

Schweigt er, wenn Zank und Streit eskalieren, Trennung angesagt ist?

Ich kann nicht hören, was dieser Text eröffnen will.

Aber:

Über diesem Sonntag heißt es: „Überwinde das Böse mit Gutem.“

Mithin: lies nichts Böses, wo nichts Böses steht. Vermute nicht zuerst das Häßliche, das Intrigante, das Destruktive. Geh nicht stets und ständig davon aus, dass du zu kurz kommen könntest. Wechsel die Perspektive.

Darum noch einmal:

„So zog Abraham herauf ...“

Wieder einmal lässt er sich ein auf Veränderung, obwohl er alt war, müde vielleicht.

Wieder einmal gönnt er sich und den Seinen nicht, ihren Reichtum zu genießen.

Wieder einmal geht er zurück an den Ort, an dem er Gott vermutet - er will nicht seine Abwesenheit beklagen, sondern sich seiner Nähe vergewissern.

Die Fülle seines Lebens, Wachsen und Gedeihen sind aus Gottes Hand gekommen.

Er hat es nicht vergessen.

So geht er und alle gehen mit.

Auch Lot. Er vertraut dem Abraham, vielleicht sogar seinem Glauben.

Aber die Bibel erzählt keine Märchen. Es ist eine Geschichte in der wirklichen Welt, in der man nicht allein ist, in der andere neben und mit uns sind, in der es Konflikte gibt, schmerzhaften Streit, Verteilungskämpfe, die Notwendigkeit zu reagieren.

Es ist eine Geschichte, in der alle begreifen, dass es so nicht weitergeht.

„Denn das Land konnte es nicht ertragen.“

Es gibt keinen Frieden. Ohne Trennung wird es nicht gehen.

Abraham sieht das. Irgendwann weiß man es.

Er redet das Problem nicht klein. Er will es nicht mit Gewalt lösen. Er hofft, dass aus Bösem Gutes werden kann. Und so sagt er:

„Es soll kein Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten... Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.“

Vielleicht ist das der Kern dieser Geschichte:

Die Trennung ist ein Friedensangebot. Eine Möglichkeit, wie es weitergehen kann ohne Haß und ohne Verletzungen.

Die Trennung ist schwer. Sie ist nicht gerecht. Es gibt nicht für alle und alles gute Optionen.

Abraham sieht das. Er weiß, dass Frieden und Gerechtigkeit nicht möglich sind, wenn er zuerst seinen Vorteil sucht.

Und er hat nicht vergessen, Gott zu vertrauen, sich darauf zu verlassen, dass es auch dann weitergehen wird und gut werden kann, wenn er darauf verzichtet, sich das zu nehmen, was das üppigste sicherste Leben verspricht, seinen Wohlstand sichert.

Oder noch kühner:

Er wagt sich, Lot nicht zu vertreiben, sondern wählen zu lassen.

Er wagt sich, Gottes Verheißung mit ihm zu teilen!

Unglaublich!

Ob Lot das begreift?

Ob die Hirten das spüren?

Es wird nicht erzählt. Es muss erhofft werden.

Lot zieht weiter. Abraham bleibt zurück. Seine Lage ist nicht kritisch. Noch nicht - aber die Aussichten sind mager.

Da spricht Gott. Endlich.

„Hebe deine Augen auf uns sieh von dort wo du bist nach Norden, nach Süden, nach Osten, nach Westen.“

Schau hin. Und Abraham sieht sich um. Der neue Blick macht die Landschaft nicht grüner. Die Realität ist mühsam - in alle Richtungen. Das Glauben gegen den Augenschein ist schwer, auch für Abraham. Er weiß längst - mit Siegfried Lenz:

„Es trifft gewiss zu, dass die Hoffnung eine Gnade darstellt. Aber fraglos ist sie eine schwierige Gnade. ... Wer sich ihr anheimgibt, ist keineswegs gegen alles gefeit. Die Hoffnung schützt vor keinem Pantherbiss. Aber sie lässt erkennen, wessen wir bedürfen, um bestehen zu können.“

Wessen.

Und während Abraham das noch denkt erneuert Gott seine Verheißung.

Das Land ist hell und weit.

So ist es.